Neue Gedanken

Band II. Dezember 1904. Heft 12.

Die praktische Anwendung der geistigen Wissenschaft.

Von William Walker Atkinson.

1. Lektion.

Ich beabsichtige, die Artikel, die ich geschrieben habe, praktisch anwendbar zu machen. Ich wünsche, die Sprache, die einfachsten Wahrheiten, die wir im Leben haben, wertvoll für unser ganzes Leben zu machen. Ich will keine großen Theorien angeben, sondern ich will mich an Tatsachen halten. Ich will keine Argumente angeben, sondern einfach konstatieren was ich glaube, und ich will versuchen, anderen diese Weisheit zugänglich zu machen. Das ist das Beste, was ich tun kann, mögen meine Schüler sich danach richten.

Der menschliche Geist hat viele Grade, die zwischen der höchsten Positivität und der niedrigsten Negation, also zwischen zwei Extremen, schwanken.

Ist unser Geist positiv, denken wir positive Gedanken, so werden wir uns bald freudig, glücklich, zufrieden und voll Mut fühlen. Unsere starken positiven Gedanken übertragen sich auf unsere Mitmenschen, daß sie in unserem Sinne handeln und denken.

Ebenso fühlen wir uns schwach, müde und unglücklich, unser Einfluß auf unsere Umgebung ist gleich null, und wir werden geführt, anstatt selbst führend zu sein.

Bei manchen Menschen ist das positive Element vorherrschend, ebenso wie es bei andern das negative ist. Es kann z. B. jemand einem Menschen negativ gegenüberstehen, während er einem anderen positiv gegenübersteht. Wenn zwei Menschen sich zum ersten Male begegnen, so wissen sie meist nicht, wie sie sich gegenseitig einschätzen sollen. Und so beginnt fast automatisch der Kampf in ihnen, der das Resultat hat, daß diese beiden Menschen ohne jede Veranlassung feindlich, zum mindesten aber mißtrauisch gegeneinander sind.

Es gibt natürlich weit mehr Menschen in der Welt, deren Geist negativ ist, als solche, die positiv veranlagt sind. Die Glücklicheren sind die Positiven, denn sie haben nur das Gute vom Leben, sie schöpfen die Sahne, während die anderen nur die Milch trinken.

Jeder Mensch ist gleichzeitig positiv und negativ, oder wohlwollend und übelwollend. Unseren Kindern und Verwandten gegenüber sind wir wohlwollend, während wir sehr oft unseren Dienern — überhaupt Menschen, die unter uns stehen — gegenüber vorurteilsvoll sind.

Und doch genügt manchmal ein einziges kleines Ereignis, daß wir den Menschen, gegen die unsere Gesinnung bis dahin negativ war, plötzlich positiv gesinnt sind. Wir können häufig Fälle dieser Art erleben, und je öfter wir sie erleben, desto besser ist es für uns. Denn wir gewinnen immer mehr Menschen, die wir zu unseren Freunden rechnen können.

Ich möchte meinen Lesern nur sagen, daß auch zu den positiven Gedanken ein starker Wille gehört. Nachlässigkeit und schwacher Wille führen sehr oft negative Gedanken herbei.

In einer Anzahl von Lektionen, die ich geben will, möchte ich meine Leser so weit bringen, daß sie da, wo es

nötig ist, ihren positiven starken Willen haben können, und dazu ist es nötig, seinen Willen in die Gewalt zu bekommen, damit er uns nicht unterdrückt, sondern damit wir ihn regieren können.

In den folgenden Lektionen möchte ich einige praktische Instruktionen und Übungen geben, die der Mehrheit der Leser wahrscheinlich völlig unbekannt sein werden.

Die Entwicklung des Willens ist mindestens so wichtig, und erfordert ebenso viel Kraftanstrengung, wie die Entwicklung eines Muskels. Auch der Wille ist zuerst schwach, und muß gleich einem Muskel nach und nach gestärkt werden. Er wird zuerst schwach sein, aber nach jeder Übung wachsen, bis er sich zu einer großen Stärke entwickelt hat. Wir alle haben Kräfte, wenn wir ihrer bedürfen. Durch eine sinngemäße Übung jedoch können wir unsere Kräfte dermaßen entwickeln, daß wir sie immer haben, auch wenn die Gelegenheit es gerade nicht verlangt.

Meine Worte sind aber nicht so zu verstehen, daß man immer all seine Kräfte anspannen soll. Im Gegenteil, man soll sie häufig ausruhen, damit sie dann, wenn man sie braucht, immer besser funktionieren. Denn der wirklich starke Mensch ist Lehrer und Schüler zugleich, er wirkt durch seine Persönlichkeit und läßt auf seine Persönlichkeit wirken. Er ist nicht nur Leherer, sondern auch Hörer.



Unsere Erhebung.

Von Elizabeth Towne.

In einer Erörterung von Carl Snyder: „Über die Empfängnis des Lebens“ tut er den Ausspruch, daß die Physiologie die Antwort gibt auf die Entstehung des Lebens, daß das Leben nämlich nichts weiter ist, als eine Reihe von Gärungsprozessen.

Er sagt, daß es eine aufbauende und zerstörende Gärung in der Welt gibt. Wenn bei diesem Prozeß die Stärke z. B. oder irgend ein anderer Stoff ausgelassen wird, so ist das Resultat unmöglich. Es ist dasselbe, wie wenn man z. B. den Zucker herstellen will. Alle Teile zusammen geben erst das völlige Gebilde.

„Jedes Leben ist ein Gärungsprozeß.“ Nun bleibt natürlich die Frage als hauptsächliches Problem: „Was ist ein Gärungsprozeß?“ Denn das Überraschende ist doch, daß die ganze Erde aus einfachen Elementen zusammengesetzt ist, und das Erstaunliche ist weiter, daß diese einfachen Elemente zusammen den wunderbaren Bau der Schöpfung ergeben.

Er geht dann weiter und sagt: „Diese Beantwortung der Fragen ist für alle Menschen von größtem Interesse. All diese Prozesse des Lebens sind im Grunde leicht umzustoßen. Man könnte behaupten, daß unter anderen Bedingungen Hafer zu Eicheln werden könnte, oder ein erwachsener Mensch ein Kind werden könnte, wenn der Organismus all die Stufen zurückgeführt würde, die er zurückgelegt hat.“

Er gibt ein Beispiel, wie man wieder jünger werden könnte. Eine Pflanze, die sich normal im Wasser entwickelt, bekommt, wenn sie mit festen Substanzen zusammengebracht wird, eine vollständig andere Gestalt. Er beschreibt dann genau, welche Prozesse die Pflanze dann durchmacht.

Das Leben ist ein fortgesetzter Gärungsprozeß. Die ganze Nacht hindurch arbeiten die Teile der Hefe, um das Leben zum Gären zu bringen, damit es am Morgen uns im vollen Lichte erstrahlt.

In der Schöpfung des Lebens ist Licht und Leben immer das gleiche. Es ist zu vergleichen mit der Entstehung eines Brotes; Mehl und Hefe werden so lange aneinander gefügt, bis das Brot entsteht.



Wenn der Teig zu lange steht, so wird das Brot nicht geraten, es wird sauer werden, es wird in kleine Teile zerfallen, denn die Hefe kann ihre Arbeit nicht mehr ausführen.

Ein ordentliches Leben, ein lebensfähiges Dasein ist nicht das Resultat einer Gärung, sondern einer ganzen Reihe von Gärungen. D. h., es muß sich nach allen Richtungen hin entwickeln.

Das menschliche Leben, das sich nur nach einer Richtung hin entwickelt, wird zerbrechen, wird sauer und bitter werden. Darum sollten die Menschen sich erst nach einer Richtung, nach der Richtung der Freudigkeit hin entwickeln, ehe sie zu den anderen übergehen.

Das Leben des Menschen muß gären. Wasser, Luft, Licht sind die Geister des Lebens, die es entwickeln und zur Reife bringen.

Ein kleines Stückchen Hefe ist imstande, einen ganzen Teig zu säuern. Wenn wir unsere Lebensarbeit nicht allein vollenden können, so hilft uns die Natur, daß wir nicht sterben und vergehen, daß wir nicht unsere Eigenart und unseren Willen verlieren. Und die Natur hilft uns auch, daß wir uns wieder aufrichten können, wenn wir niedergebeugt sind.

Und wenn wir guten Willen haben, so werden wir bald einsehen lernen, wie rasch und sicher wir uns immer wieder aufrichten können. Und daß wir uns jedesmal von neuem aufrichten können.

Nur müssen wir den guten Willen dazu haben, dann ist es gleichgültig, wie sehr wir daniederlagen. Wir können uns aufrichten, wenn wir wollen.

Es ist ein Vergleich zwischen dem Brotteig und dem Menschen. Der Teig kann sich bei günstiger Temperatur heben, ebenso der Mensch, wenn er sich die günstige Temperatur schafft.

Er kann die Tür seines Herzens gegen die mächtigsten Faktoren, gegen die Liebe und den Willen verschließen, ebenso wie er sie öffnen kann und das Leben nach seinem Wunsche gestalten.

Es gibt nur einen Grund, wenn der Mensch sein Herz nicht der Liebe und dem Willen öffnen will, und dieser Grund ist, daß er die Bedeutung dieser beiden Faktoren nicht versteht. Doch darf er dann sich nicht über sein Leben beklagen. Das Leben muß eine Reihe von Anfängen und Arbeiten sein. Jeder Tag muß eine Reihe von Gärungsprozessen mit sich bringen.

Beobachte ein Kind, und du wirst sehen, wie rasch es sich in jeden Wechsel des Lebens findet. Es fällt und steht zehnmal wieder auf, es vergißt rasch das Unangenehme, und läßt das Licht des Lebens in seine Seele scheinen.

Was ihm aus dem Auge ist, ist ihm aus dem Sinn. Es vergißt, was andere ihm getan haben, es ist glücklich, denn es steht immer wieder auf.



Die wahre Freiheit des Menschen.

Mit der wichtigen Frage, wie es um die menschliche Freiheit bestellt ist, haben sich die Denker und Weltweisen aller Kulturvölker beschäftigt. Seit den ältesten Zeiten hat man darüber nachgedacht, wie weit der Mensch frei ist, d. h. wie weit er selbst sein Denken und Tun bestimmt. Und soviel auch auf diesem Gebiete erforscht sein mag, so sind die meisten Menschen sich doch nicht klar über die verschiedenen Einflüsse, die sie in ihrem Leben lenken und leiten. Denn es ist leider allzu wahr, daß man sich nur in den seltensten Fällen Rechenschaft über die Gründe seiner Handlungsweise gibt. Und doch ist es von größtem Wert, wenn man weiß, wie gebunden und ungebunden zu gleicher Zeit, wie frei und unfrei der Mensch ist, wenn man die geheimen und offenbaren Mächte

kennt, die einen jeden im Verlauf seines irdischen Daseins mehr oder weniger beeinflussen.

Der große Wert dieser Erkenntnis besteht darin, daß man sich vor schädlichen Illusionen und Enttäuschungen aller Art bewahrt, daß man die Dinge sieht, wie sie in Wirklichkeit sind. Gar viele Menschen wären zufriedener, wenn sie die Freiheit nicht auf falschen Wegen suchten, sondern danach strebten, nach ihrer Persönlichkeit, nach ihren Eigenschaften und ihrem besonderen Wesen die eigene Freiheit zu suchen.

Man muß auch hier der Wirklichkeit ins Auge sehen und sich über die goldene, vielgepriesene Freiheit keine falschen Vorstellungen machen. Im Streben nach dem Erreichbaren liegt ja schon ein gut Teil menschlichen Glückes. Man braucht sich ja nur der vielen Worte zu erinnern, die vom Volksmund geprägt sind und so unendlich viel Lebensweisheit enthalten, wie z. B.: „Man soll nicht nach den Sternen greifen", oder „ein Sperling in der Hand ist besser als eine Taube auf dem Dache". Begrenzt ist menschliches Glück, menschliches Wissen, das ganze menschliche Wesen — begrenzt ist auch die menschliche Freiheit.

Es liegt auf der Hand, daß von einer schrankenlosen Freiheit des Menschen nicht die Rede sein kann. Wenn wir glauben, daß wir tun oder tun können, was wir wollen, so ist das eine Täuschung, ein Selbstbetrug. Denn in Wahrheit sind wir Staubgeborene von tausend und abertausend Einflüssen abhängig, die von unserer Kindheit an wirksam sind und durch unser ganzes Leben bis zum Ende unserer Tage wirksam bleiben.

Wir sind abhängig von den erblichen Eigenschaften, die wir von unseren Vorfahren und Eltern überkommen haben, von der Erziehung, die uns in Haus und Schule zuteil geworden ist, von dem Lande, in dem wir groß geworden sind; abhängig von unserer Umgebung, von dem, was wir erlebt und miterlebt haben; abhängig von besonderen Schicksalen, von Neigungen und Liebhabereien.

Hierzu kommen noch jene unerklärlichen und unnennbaren Einflüsse, die wir nicht kennen und so wenig beachten, die aber nichtsdestoweniger vorhanden und wirksam sind. Das sind die Triebe und Instinkte, die tief im Menschen verborgen liegen, und in denen doch so manche Handlungsweise die letzte Ursache ihrer Entstehung hat.

Aber das ist ein Gebiet, das trotz aller Beobachtungen und Forschungen unserer modernen Psychologen und Psychiater noch ziemlich im Dunklen liegt. Wir sehen und kennen wohl die Wellen und Wogen, die menschliche Leidenschaften schlagen, aber sehr weit unter die Oberfläche, hinab in die geheimnisvollen Gründe, ist noch kein menschliches Auge gedrungen. Tiefer und immer tiefer führen die Gänge zu den dunklen und schier unergründlichen Rätseln der menschlichen Seele.

Gewiß läßt sich manche Triebfeder menschlicher Handlungsweise erklären, aber in zahllosen Fällen wird es unendlich schwer, wenn nicht unmöglich sein, alle einzelnen Ursachen in ihrem Zusammenhange zu begreifen, so daß eine lückenlose Kette entsteht. Das Unbewußte oder Unterbewußte, wie man es auch wohl genannt hat, bleibt meist ein Rätsel, das seiner Lösung vergeblich harrt.

So sind wir in vieler Hinsicht abhängig in unserem Tun, wo wir glauben, völlig frei zu handeln. Das läßt sich im größten wie im kleinsten nachweisen. Wenn ich z. B. spazieren gehen will, so ist das mein freier Entschluß, aber woher dieser Entschluß? Vielleicht ist das Wetter schön, oder ich habe besondere Lust zur Bewegung, oder mich plagt die Langeweile — kurz und gut: ich will spazieren gehen. Aber das kleinste Hindernis kann mich von meinem Vorhaben abbringen. Vielleicht kommt Besuch, eine Wetterwolke zeigt sich am Himmel, und ich bleibe. So sind wieder andere Einflüsse maßgebend geworden, die mich umgestimmt haben.

Über solche und ähnliche Motive des Handelns müssen wir nachdenken, wenn wir uns über uns selbst Klarheit verschaffen wollen. Und wer darüber nachgedacht hat, wird unsere Abhängigkeit von so vielen äußeren und inneren Einflüssen nicht leugnen. Das Unglück besteht nur darin, daß zahllose Leute der Ansicht sind, im Reichtum liege die wahre Freiheit. „Ach, wenn man reich wäre!" rufen sie aus, „wieviel Wünsche könnte man sich erfüllen!" Aber sie bedenken nicht, daß auch jeder Reichtum seine natürlichen Grenzen hat, und daß der Reiche sich eben so viele Wünsche versagen muß — es sind nur andere Wünsche.

Auch er ist abhängig, wenn auch von anderen Einflüssen und Mächten, von anderen Leidenschaften, wie der Minderbegüterte. Das Glück liegt eben nicht im Besitz selbst, sondern im Erstreben des Besitzes. Haben doch viele Leute, die es zu großen Reichtümern gebracht, offen bekannt: in der Periode des Kämpfens und Ringens, des Erwerbens seien sie unendlich glücklicher gewesen als in der des Besitzens.

Man trifft es namentlich häufig bei Beamten, bei Angestellten, bei Kaufleuten, die kein eigenes Geschäft haben, daß sie von ihrem „Joche" reden, daß sie sich über ihre Unfreiheit beklagen. Und sie beneiden wohl ihre Freunde und Bekannten, die sich einen sogenannten „freien Beruf" erwählt haben, die, wie man zu sagen pflegt, keinen Herren über sich haben.

Und wenn man auf der anderen Seite die Menschen hört, die einen solchen freien Beruf haben und ihre eigenen Herren sind, so hört man wieder die Klagen über den immer wachsenden Wettbewerb, über den Kampf ums Dasein, der jeden Tag gegen zahllose Gegner neu aufgenommen werden muß, über die Unsicherheit der Zukunft, und sie beneiden den Mann in fester Stellung, den Beamten, der sein sicheres Auskommen und fürs Alter seine Pension hat.

Hieraus ergibt sich schon, daß die einen wie die anderen — wenn auch in verschiedener Weise — abhängig sind. Für den Vorteil, den der eine durch die Freiheit seiner äußeren Lebensstellung genießt, wird der andere durch die Freiheit seiner außerdienstlichen Zeit entschädigt.

Für viele mag dieses Gefühl der Abhängigkeit bedrückend sein. Denn wenn ich mir sagen muß: „Ich bin unfrei; ich kann nicht tun, was ich will", so mag ich mir leicht als Sklave vorkommen. Aber was heißt im Grunde genommen dieser Zwang? Er ist bedingt durch die Beschränkung des Menschen. Es sind im letzten Grunde nur Natur und Kultur, die dem Menschen die Grenzen seiner Freiheit ziehen.

Es gilt weiter nichts, als diese Grenzen klar zu erkennen, um sich frei bewegen zu können. Die menschlichen Eigenschaften, die durch die Entwicklung bedingten Einschränkungen des Individiums, die im Lauf der Jahrhunderte geschaffenen Gesetze, die Sitten und Gebräuche, die Formen des Verkehrs haben dem Menschen zugleich bestimmte Grenzen gezogen, innerhalb deren er sich nur betätigen kann. Nicht ungestraft kann der einzelne diese Grenzen verletzen, ohne sich oder andere zu schädigen, aber in dem zugemessenen Raum mag sich jeder nach seinem Willen bewegen.

Allein außer dieser allgemeinen Freiheit, die jeder im gleichen Maße genießt, gibt es noch eine andere: das ist die persönliche, individuelle. Jeder denkende Mensch ist auf seine eigene Weise frei. Diese Freiheit ruht in der Persönlichkeit, und zu ihr kann ein jeder gelangen. Sie ist das Beste und Heiligste, was der Mensch hat, das Gut, das ihm niemand entreißen kann.

Diese wahre Freiheit ist keinem äußeren Zwang unterworfen, sie hat mit Amt und Stellung nichts zu tun. Der Mensch, der den Tag schwer zu arbeiten hat für andere und vielleicht nur die Abende, die Sonn- und Festtage für sich hat, kann in Wahrheit freier sein als der Mann, der ein völlig ungebundenes Leben führt und nicht weiß, was er mit seiner Zeit beginnen soll. Es kommt nur darauf an, die Harmonie zwischen dem äußeren und inneren Leben zu schaffen und sich das Gleichgewicht seiner Persönlichkeit zu wahren.

Eine absolute Freiheit, eine Freiheit, die für alle Menschen die gleiche wäre, gibt es nicht und wird es nie geben. So verschieden die Menschen, so verschieden ihre Persönlichkeiten und Individualitäten, so verschieden ist auch ihre Freiheit und ihr Freiheitsgefühl.

Wahrhaft frei sein heißt im Grunde nichts weiter als wahrhaft Mensch sein — und jeder nach seiner Weise.

Dr. Hans Bössow.



Die Seele.

Es gibt keine tieferen Gedanken in der Seele, als die, sie mit der Natur in Einklang zu bringen, damit die Seele ist, damit die Seele lebt. Unter all den Seen und Flüssen, in den Momenten, die zwischen Flut und Ebbe schwanken, liegt der Abgrund des wahren Seins. Essenz und Gott sind nicht ein Teil, sondern sind ein Ganzes.

Emmerson.

Gesetz und Gedanke.

Von William Walker Atkinson.

Der Zufall, das Glück ist alles im Leben. Und auch diese sind den Gesetzen unterworfen. Das einfachste im Leben, das wie ein ganz gleichgültiger Zufall aussieht, ist schließlich, wenn man nach und nach analysiert, das Resultat eines Gesetzes, und so klar und einfach wie eine mathematische Aufgabe. Alles ist Zweck und Ziel, Ursache und Wirkung. Das Wachsen eines Getreidekorns, das Fallen eines Steines von dem Berge, alles ist dem Gesetz unterworfen, alles hat seine Ursache, und diese Ursache hat wiederum ihre Ursache.

Und das Leben ist nicht das Resultat eines Zufalls, auch hier tritt das Gesetz in Kraft. Und das Gesetz wirkt immer, ob man sich dessen bewußt ist oder nicht. Man kann sich niemals außerhalb des Gesetzes stellen, indem man nichts damit zu tun haben möchte. Man kann Opposition machen, man kann alles hervorbringen, was man will, das Gesetz wird dadurch nicht verletzt, es steht fest, bis man es befolgen gelernt hat.

Das Gesetz der Gedankenanziehung ist im Grunde nur ein Name für das allgemeine Gesetz. Gedanken sind Dinge. Sie gehen von dir, sie gehen nach allen Richtungen, sie werden von anderen Gedanken aufgenommen und kehren zu den Gedankenzentren wieder zurück. Und dein Geist zieht die Gedanken anderer, die von ihm bewußt oder unbewußt ausgesandt wurden, an. Doch nur diejenigen, die in Harmonie mit den deinigen sind. In der Welt der Gedanken zieht das Gleiche sich an und das Gegensätzliche stößt sich ab. Wenn du deinen Geist zum Mut, Vertrauen, zur Stärke und zum Erfolg anwendest, so wirst du gleiche Gedanken und gleiche Menschen anziehen, denn du bist imstande, Gedankenströme auszusenden, die dir Menschen und Bedingungen, die deinesgleichen sind, zuführen. Deine Gedanken vermischen sich mit denen anderer. Sie werden voneinander angezogen, und früher oder später vereinigen sie sich zu dem Strom.

Mache das Gesetz zu einem Teil deiner selbst und achte darauf, daß du in das Fahrwasser seines Stromes kommst. Laß deinen Geist dahin wirken, daß du Mut, Vertrauen und Erfolg erreichst, suche das Beste, was es in der Welt gibt, zu erreichen. Und begnüge dich nicht mit Wenigem. Vereinige dich nur mit Menschen, die eine gute Gesinnung haben, laß dich nur in die richtigen Schwingungen hineinziehen. Achte darauf, daß du mit dem Gesetz in Harmonie lebst.

Stehe aufrecht!

*

Betrachte das Leben, wie es ist!

*

Fürchte keine Erfahrungen!

*

Zittre nicht vor den Ereignissen!

*

Prüfe dein Leben!

*

Wenn wir still sind, bewegen wir uns rückwärts. Wenn wir „mifsglücken", machen wir einen Schritt vorwärts.

*

Prüfungen und Versuche stehen kurz vor dem Erfolg.

*

Wenn wir ausschauen, sehen wir die Tür des Raumes, durch die wir eintreten können.

*

Jede schmerzliche Erfahrung der Vergangenheit scheint uns, wenn wir sie später betrachten, als ein aufserordentlich wichtiger Faktor zur Entwicklung unseres Charakters.

*

Der Charakter ist ein Gebäude, dessen Grundmauern Erfahrungen sind.

*

Der Mensch besteht aus Erfahrungen.

*

Jeder neue Tag ist eine Wiederholung des vorangegangenen.

Jeder Tag ist ein Prüfungstag.

*

Bereite dich auf die Prüfungen vor, die jeden Tag über dein Haupt kommen können.

*

Wir lernen immer, was wir am meisten brauchen.

*

Wir sind Schüler in der Schule des Lebens.

Und ein weiser Lehrer unterrichtet uns.

Er weiſs am besten, was uns frommt.

Und bald schlägt die Stunde der Erlösung.

Ich will nicht sühnen, ich will leben. Mein Leben gehört mir, und nicht den Zuschauern. So gering meine Gaben sind, die ich besitze, ich brauche weder Hilfe noch Beistand, noch Rat von irgend einem meiner Genossen. Emerson.

Ein Mensch, der seinen besseren Instinkten und Gefühlen treu bleibt, wird hoch zur höchsten Höhe aufsteigen. Er bleibt fest in der Seele und unerschütterlich, er kennt seinen Herrn und bleibt seinem Meister treu. Emerson.

Ohne Eile, ohne allzulange Ruhe geht der menschliche Geist Stufe um Stufe seiner Vervollkommnung entgegen, macht er alle Gedanken und Bewegungen durch, bis er zu seinem Ziel kommt. Emerson.



Über das Festhalten an den neuen Gedanken. Gründe für ihre Wirksamkeit.

Von Josef Steward.

Die „Neuen Gedanken" schließen durch ihre große Vielseitigkeit viele Wunder ein. Man hat beobachtet, daß, wenn man regelmäßig im Geist der „Neuen Gedanken" denkt, man meist zu dem Resultat kommt, das man wünscht. Viele versichern, daß die Gedanken die anziehende Kraft haben, die der Denkende wünscht. Doch ist es noch nicht erklärt, auf welche Weise die Anziehungskraft vor sich geht. Man sagt, daß die Kraft der Anziehung sich nur auf körperliche Dinge erstreckt, ganz wie das Eisen von dem Magnet angezogen wird. Oder wie ein Atom auf chemische Weise das andere anzieht; denn das Wort, das gesprochen worden ist, kann natürlich nicht mehr erreichen, als was damit gemeint ist.

Es ist gewiß, daß eine tiefere Psychologie über die Möglichkeit gewisser psychischer Phänomene neue Erklärungen für all die Fälle, deren Ursachen nicht im gewöhnlichen Leben gefunden werden können, wird aufstellen können.

Es ist nichts Okkultistisches mit im Spiele, wenn die Wünsche sich durch ein starkes Denken so erfüllen, wie man es wünscht. Und dasselbe ist auch von den Fällen zu behaupten, wo ein Mensch eine ganze Situation nach seinen Wünschen herbeiführen kann.

Doch mögen die Chancen für das Glück sich auch dann steigern, wenn andere auf okkultistische Weise unsere Gedanken beeinflussen.

Wir können ferner sagen, daß ein Mensch, der mit aller Anstrengung seine Gedanken zu einem Punkt vereinigt, imstande ist, seine Gedanken „festzuhalten" und zu leiten.

Das trifft auf alle Fälle zu, ausgenommen diejenigen, bei denen man die Wechselwirkung zwischen den Gedanken und deren Verwirklichung nicht

erkennen kann, wie in folgenden Möglichkeiten:

Wenn man an den Gedanken festhält, so möchte man eine Verbindung zwischen den Gedanken und der Erfüllung des Gedankens herbeiführen, und man versucht auf jede Weise, den Widerstand aus dem Wege zu räumen, auf bewußte oder unbewußte Weise. Je bewußter man zu Werke geht, um so produktiver werden die Resultate sein, die die Anstrengungen lohnen.

Dann gibt es noch eine andere Klasse von Fällen, bei denen die Erfüllung von dem Wunsche anderer Menschen abhängt, wo anscheinend gar keine Verbindung mit der Tat besteht.

Die Erklärung dafür liegt in der Telepathie. Die Gedankenübertragung ist eine erwiesene Tatsache, und das Wunder der Telepathie beweist ja, daß ein ständiger Rapport zwischen den einzelnen Individuen besteht.

Wenn z. B. A. einen innigen Wunsch hat, und wenn er durch ständige Bejahung oder durch Gebet zur Erfüllung seines Wunsches kommt, wenn zwischen seinem Geiste und seinen Wünschen ein ständiger Rapport besteht, so können wir daraus schließen, daß man die Erfüllung seiner Wünsche in seiner Hand hat.

Weil diese Erklärungen sehr interessant und lehrreich sind, muß man den Tatsachen größere Aufmerksamkeit beilegen, als bisher. Wenn man den Willen auf irgend einen Gedanken konzentriert, ganz gleichgültig, ob durch Bejahung oder Gebet, oder auf welche Weise es irgend sei, ist man imstande, Gutes oder Böses zu tun. Die Tatsache, daß dies möglich ist, ist so oft dagewesen, daß wir die volle Garantie dafür haben. In alten Zeiten, in dem Okkultismus früherer Jahrhunderte, machte man einen deutlichen Unterschied zwischen der weißen Kunst und der schwarzen Kunst. Man richtete sich dabei nach dem guten oder dem schlechten Ziel, das man sich gesteckt hatte. Menschen, welche sich der Philosophie der hohen Gedanken anvertrauen, werden niemals versuchen, andere Menschen auf telepathischem Wege schlecht zu beeinflussen.

Man sollte auch daran denken, daß die Wissenschaft und die Möglichkeit nicht imstande sind, die geistige Moral oder das ethische Gesetz zu beeinflussen. Jemand, der die Tür zur Erreichung der Gedankenziele offen gefunden hat, sollte es nicht verschmähen, nach höheren Gedanken zu streben.

Nur der Weg, der zur Entwicklung des eignen Selbst dient, sollte betreten und kultiviert werden.



Naturerklärung und schaffende Kraft.

Das schwierigste Problem, das zwischen Naturwissenschaft und Glaube liegt, bildet immer und immer wieder die Frage der Weltenschöpfung, das Rätsel des Urentstehens alles dessen, was wir Universum nennen. Die strenge Naturwissenschaft macht bei dieser Frage Halt, ohne sich in eine Polemik einlassen zu wollen. Die Religion, der Glaube aber hält die Frage für gelöst. Geistvoll wird dieses Problem behandelt in einem Aufsatze von Dr. Herm. Frerichs in seinem bei H. Fischer in Bremen erschienenen Buch: „Zur modernen Naturbetrachtung". Frerichs führt aus:

Die Naturwissenschaft insgemein, die mechanische Naturerklärung insbesondere und jede an sie sich anschließende Weltanschauung muß sich auf die ausnahmslose Gültigkeit der Naturgesetze, auf die stets gleiche Wirksamkeit der Naturkräfte und auf die daraus folgende absolute Regelmäßigkeit des Verlaufs aller Naturerscheinungen gründen. Sie wird haltlos, wenn nur einmal eine Wirkung ohne Ursache, wenn nur einmal eine Unregelmäßigkeit in den bestehenden Naturgesetzen eintritt, sie kann und muß mit Bestimmtheit behaupten, daß ein solches nie geschehen ist, so lange die Welt in ihrer jetzigen Ordnung und Entwicklung besteht; es würde das ganze Sonnensystem zusammengestürzt sein oder sich in ein Nichts aufgelöst haben, wenn in ihm irgendwo die Bewegung eines Planeten zum Stillstand gekommen wäre, wenn irgend wann

auch nur während des kürzesten Augenblicks die anziehenden Kräfte ihre Wirkung auszuüben aufgehört hätten. Mehr noch läßt sich sagen, es läßt sich mit Recht die Behauptung aufstellen, daß auch die Existenz des Menschen unmöglich wäre, wenn nicht auf jede Ursache eine bestimmte Wirkung unabänderlich erfolgte, wenn nicht die mechanischen Gesetze in immer gleicher Weise geltend jedes Ereignis vorherbestimmten und dadurch eine Vorausberechnung künftigen Geschehens ermöglichten. Schwankend und ohne inneren Halt, von einem Ereignis nach dem anderen geschreckt und in seiner Gemütsruhe gestört, irrte der Mensch umher; er wüßte nicht aus noch ein und müßte ein Leben fluchwürdig nennen, in welchem nirgends ein fester Ruhepunkt zu finden, ein sicherer Bestand zu erblicken wäre, in welchem nimmer eine berechtigte Hoffnung in Erfüllung ginge.

In Rücksicht hierauf ist das Vorhandensein eines Wunders, genauer gesprochen des Eingreifens einer höheren äußeren Macht in die Naturgesetze und der daraus hervorgehenden Ablenkung des Ganges der Naturereignisse von der gewöhnlichen Bahn, wenn nicht für unmöglich oder undenkbar, so doch für ungeschehen zu erklären; denn sobald die mächtige Hand eines über der Natur stehenden Wesens das Getriebe des Weltenrades hemmen oder ihm eine andere Richtung geben wollte, möchte es im großen oder im kleinen sein, die Existenz unseres Weltensystems und mit ihm unsere eigene wäre unrettbar dahin. Wie fest auch ein kindlicher Glaube an das Vorhandensein eines Wunders sich anklammert und wenigstens frühere Ereignisse als Wunder zu deuten bestrebt ist, wie sehr auch das Gemüt sich angezogen fühlen mag durch den Gedanken einer liebevoll waltenden Hand, die den Menschen im Augenblick der Gefahr allen Naturgesetzen zum Trotz retten und erhalten wird, das wirkliche Eintreten eines solchen Ereignisses gehört der Welt der Mythen an, die Natur geht in ihrem Laufe ungestört weiter, sie weicht nicht nach rechts noch nach links ab, sie zermalmt rettungslos und ohne Erbarmen jeden, der sich ihr entgegenstellt und sie in ihrem Fluge zu behindern sucht.

Wird aber die naturwissenschaftliche Anschauung über die Entstehung der Planetensysteme auf das Ganze der Welt ausgedehnt, so führt dies unvermeidlich zur Notwendigkeit der Annahme eines endlichen Anfangs der Entwicklung der Welt überhaupt, denn nur für einen endlichen Zeitraum kann sie Gültigkeit beanspruchen, wollte sie aber eine ursachlose, anfangslose, ewige Entwicklung der Welt annehmen, so gäbe sie damit ihr eigenes Wesen auf, sie setzte eine philosophische Anschauungsweise voraus, welche die Möglichkeit eines anfangslosen Seins irgendwie zu erklären und zu vermitteln hätte. Mit dieser Annahme eines endlichen Anfangs aber wird ein einmaliges Eintreten einer Wirkung ohne Ursache, ein einmaliges Geschehen eines Wunders zugestanden. Es ist der Wunder allererstes, das der Schöpfung, welches als eine ursachlose Wirkung wirklich geschehen sein muß, welches aber unerklärt und unverstanden bleibt, wenn nicht ein Schöpfer als Urheber oder Grund des Geschaffenen angenommen wird. Oder will man mit Stillschweigen hierüber hinweggehen, will man sich nicht darum kümmern, woher die Atome stammen, so muß doch ein Etwas zugestanden werden, das ihnen die erste Bewegung gab, das in dem Anstoße, welchen es der ruhenden Welt erteilte, ihre ganze Entwicklung, ihr und aller ihrer Geschöpfe Entstehen und Bestehen genau vorausbestimmte.

Die monistische Weltanschauung glaubt dies schließlich zugestehen zu können, aber, meint sie hinzufügen zu müssen, in dieser ersten Schöpfung des Anfangs der Dinge, mit diesem ersten Anstoße ist die Wirksamkeit jenes Schöpfers oder jenes schaffenden Etwas beendet, mag es sein, daß eine schöpferische Kraft bei dieser großen Tat verbraucht wurde, mag es sein, daß ein persönlicher Schöpfer die Welt aus sich hervorgehen ließ, aber in der Absicht, sie von nun an sich selbst zu überlassen, vielleicht auch, daß er wie ein Künstler vor seinem Werke stehend sich in das Schauen desselben vertiefte und in der Furcht, das Ganze zu stören oder zu vernichten, keine Linie desselben mehr zu ändern wagte.

Sieht man von der groben Vermenschlichung ab, die das Bild eines Schöpfers darstellt, der sein Werk vernachlässigt, nachdem er es gebildet, oder der vor demselben gar in stummes Staunen verfällt, in stille Verwunderung versinkt, so hat die monistische Naturerklärung mit dieser Behauptung sich selbst geschlagen, sie verfällt auf den gröbsten Dualismus, auf den un-

vermittelten Gegensatz der Welt und ihres Schöpfers. Mag sie dem letzteren ein noch so nebelhaftes, untätiges Dasein zuschreiben, er besteht doch als ein Seiendes außer und neben der Welt, und wie er einmal selbsttätig in ihr Getriebe eingegriffen hat, so mag er das vielleicht einst wiederholen, er mag dadurch die bestehende Welt aus den Fugen heben oder in ein Chaos auflösen, um sie dann in die Bahnen einer neuen, von der Jetzigen durchaus verschiedenen, vielleicht ihr völlig unvergleichbaren Bildung einzulenken.

Einer eingehenderen Betrachtung ist die andere Annahme wert, welche die Welt aus einer schaffenden Kraft hervorgegangen sein läßt, dann jedoch erklärt, daß dieselbe bei dem Werke der Schöpfung verbraucht worden sei. An sie ist anzuknüpfen, wenn sie auch in dieser Form nicht haltbar ist. Mag nämlich auch die Praxis von dem Verbrauche einer Kraft reden, tatsächlich ist diese Bezeichnung falsch, das völlige Verschwinden einer Kraft ist nicht möglich; denn etwas, was war, kann nie zu nichts geworden sein. So auch hier, bestand sie einmal, so muß sie auch heute noch fortbestehen und wirksam sein; wie sie einstmals die Entwicklung der Welt anregte, so muß sie jetzt noch dieselbe im Fluß erhalten, und wie sie einstmals die Bahnen vorschrieb, so muß sie jetzt noch helfen, daß sie eingehalten werden. Was sie einstmals war, ist sie noch heute, eine schaffende, eine fördernde, eine belebende Kraft. Doch nun möge man sich nicht an das vieldeutige, unklare Wort „Kraft“ klammern und eine Deutung dahin unternehmen, als ob man hier mit etwas von dem zu tun habe, was die Naturwissenschaft gemeinhin unter diesem Namen versteht, als ob hier ein den mechanischen Kräften der Materie Identisches oder auch nur Vergleichbares zu suchen sei; man möge immer festhalten, daß zu der materiellen Welt ein Anderes, Äußeres hinzu gedacht werden mußte, das die Welt schuf, das den trägen Atomen die erste Bewegung verlieh, dessen Natur und Wesen hierin aber nicht erschöpft ist, das wohl in Rücksicht auf diese eine Wesensäußerung als Schöpfer, als schaffendes Prinzip oder schöpferische Kraft bezeichnet werden darf, das aber damit kaum geahnt, geschweige denn erkannt sein soll.

Diese schöpferische Kraft ist ein mit der Materie und ihren mechanischen Kräften unvergleichbares, ihnen scheinbar entgegenstehendes Prinzip, das die Entstehung und Entwicklung der Welt beeinflussend irgendwo in ihr enthalten, irgendwie tätig sein muß. Und dies ist mehr als ein schöner Gedanke, welchen aufzustellen und fortzuführen uns unser Kausalitätsbedürfnis veranlaßt, welches uns zu jeder Wirkung eine Ursache zu suchen zwingt und uns mit Mißbehagen erfüllt, wenn dies nicht gelingt. Es läßt sich auch sonst in der Welt ein Prinzip nachweisen, das jenem schaffenden vergleichbar, mit der Materie unvereinbar ist; es ist dies das geistige; die Äußerungen seelischer Tätigkeit an Mensch und Tier sind den materiellen Kräften entgegenstehend gefunden, sie richteten den Blick auf eine andere, neue Seite der Welt und ließen ein Sein erschauen, das, wenn es auch an die Bewegungen der Atome geknüpft war, und mit diesen in Beziehung stand, ihnen dennoch unvergleichbar und von unendlich höherem Werte erschien.

Es wäre gewagt, zu behaupten, daß dies Prinzip, auf welches die Kenntnis der Seele uns hinleitet, mit jenem schaffenden identisch oder auch nur vereinbar sei; aber es läßt sich nicht leugnen, daß das letztere nur verständlich ist, wenn es zu der ganzen Welt in ein ähnliches oder verwandtes Verhältnis, wie die Seele zum Leib gesetzt wird. Der Unbefangene wird immer von einem Schöpfer der Welt reden und in dieser Personifikation das ausdrücken, was ihm ein unabweisbares Bedürfnis ist; der Wissenschaft mag dies, als der Übergang zum Anthropomorphismus unannehmbar sein, und, um ihren objektiven Charakter zu wahren, mag sie von einem schaffenden und erhaltenden Prinzip reden müssen, aber will sie in dieser Bezeichnung mehr als schöne Redewendungen bieten, will sie den Gegensatz gegen die Materie und deren mechanische Kräfte wirklich anerkennen, so muß sie diesem Namen schließlich etwas unterlegen, das einer Weltseele verzweifelt ähnlich sieht.

Würde eine solche angenommen, so könnte man sie zur Erklärung der Seele verwerten und damit jenen Dualismus zwischen Seele und Leib, vor welchem die monistische Weltanschauung Halt zu machen sich gezwungen sah, wenn auch nicht beiseite schaffen, so doch weniger auffällig machen; man könnte ihn auf jenen anderen der Materie und

eines schaffenden oder, wie man es auch nennen mag, eines geistigen, neben ihr herrschenden Prinzips zurückführen. Auch das Tier entsteht im Ganzen der Natur, es ist ein wirkender Bestandteil derselben, wie es von ihr Wirkungen erleidet, so übt es auf sie Gegenwirkungen aus, und wie es solches bis zu seinem Ende tut, so tat es dies vom ersten Anbeginn seines Bestehens an. Besteht außer der Materie ein anderes, das mit ihr durch vielfache Beziehungen verknüpft ist, so wird auch dies bei der Bildung des Tieres sich tätig erweisen; es wird von dem Aufbau des Leibes eine Wirkung erfahren, und umgekehrt Gegenwirkungen äußern; nicht minder als die Materie wird es auf Form und Gestalt des entstehenden Geschöpfes bestimmende Einflüsse ausüben; und wie der Leib in sich vollendet als Gegensatz zu der übrigen Natur schließlich dasteht, so kann zugleich jenes Andere veranlaßt sein, sich zu differenzieren, und in dem Leibe die Seele als ein relativ selbständig bestehendes Wesen aus sich hervorzubringen.

Schon wurde gesagt, der Versuch sei ein gewagter, die Seele mit jenem schaffenden Prinzip in Verbindung zu bringen; hier sei wiederum hervorgehoben, es kann so sein, wie es geschildert wurde. Ob es wirklich so, und wie es ist, wer kann es je ergründen, wer kann es mit Gewißheit sagen? Die ganze Welt, die wir wahrnehmen, ist und bleibt ein subjektives Abbild einer vielleicht ganz anders beschaffenen, jedenfalls einer unendlich höheren und vollkommeneren Wirklichkeit, als sie unseren blöden Sinnen erscheint. Wenn wir das festhalten, so kann es uns nicht von entscheidender Wichtigkeit sein, ob wir neben der Materie und ihren Bewegungen nur noch einen oder auch noch mehrere Grundsätze zur Erklärung alles Seins annehmen müssen; es ist unsere Aufgabe, uns davon genügend zu überzeugen, daß sie unumgänglich notwendig sind, daß es uns unmöglich ist, sie miteinander vergleichbar zu finden und den einen aus dem anderen herzuleiten; sind wir aber des gewiß, so müssen wir diesen Rätseln der Natur gegenüber, ob auch mit Bedauern, die Unzulänglichkeit unserer Erkenntnis eingestehen; wir suchen und finden in dem Gedanken Trost, daß die Natur, obgleich sie unseren Sinnen sich zwiespältig, durch unauflösbare Gegensätze zersplittert darstellt, nur uns so erscheint, daß sie in sich ganz anders ist, daß in ihrem Innern die Gegensätze in wundervoller Einheit eine von uns in den seltenen Stunden glücklicher Ahnung gespürte Auflösung finden. Der Mensch ist geblieben, was er war; unserem Auge stellt die Welt sich nicht anders dar, als sie jenem alten Weisen erschien, der den Wechsel ihrer Erscheinungen aus dem Kampfe der Liebe und des Hasses zu deuten unternahm; aber unser Gemüt ist nicht mehr unbefangen genug, den Schein für die Wahrheit zu nehmen; die Naturwissenschaft hat an so vielen Orten die groben Täuschungen der Sinne, die Philosophie die Mißgriffe des Erkenntnisvermögens entlarvt, daß wir uns leicht betrogen wähnen, gewiß aber dann, wenn wir Haß finden, wo wir Liebe erwarten, wenn Gegensätze drohen, wo Einheit herrschen sollte, wenn der Kosmos vor dem Blicke unseres Auges in Ordnungslosigkeit sich auflösen will.

So viel ist gewiß, daß außer der Materie noch ein Anderes in der Welt herrscht, mag dies nun als ein einziges Prinzip sich zu erkennen geben, mag es noch in mehrfach getrennte Formen sich sondern.



Briefkasten.

A. M. — Sie fragen, ob ein starker Wille und die Kenntnis der Grundprinzipien der Hypnose einen Menschen befähigen, einen anderen, mit dem er in inniger Gemeinschaft lebt, zu ändern. In der Hauptsache scheint mir die Möglichkeit sehr wahrscheinlich. Eine kluge Anwendung der Kraft, eine intelligente Suggestion, verbunden mit einem starken Willen setzen uns meist in den Stand, einen anderen Menschen, der mit uns übereinstimmt, zu beeinflussen.

* * *

N. B. W. — Sie wünschen Menschen, welche eifersüchtig darauf sind, daß Sie so viele Freunde haben, zu beeinflussen? Der beste Weg, solche Menschen zu behandeln, ist, sie zu übersehen. Im Grunde können Ihre

Neider Ihnen ja nichts Böses tun, denn Ihre wahren Freunde werden doch kaum auf Klatsch und Zuträgereien hören. Seien Sie freundlich, aber gleichgültig gegen Ihre Neider, und zeigen Sie ihnen, daß sie Ihnen Ihr Glück nicht stören können. Lassen Sie sie reden, und antworten Sie ihnen nicht. So werden sie bald Ihre überlegene Kraft anerkennen und werden Sie in Ruhe lassen.

* * *

M. M. O. — Ihr Brief zeigt einen traurigen, aber ziemlich allgemeinen Stand der Beziehungen zwischen Dienstboten und Herrschaft. Doch sind Sie noch gut daran, da Sie, wenn es unbedingt nötig ist, Ihren Weg allein zu machen imstande sind. Sagen Sie, daß die nächste Beleidigung Sie veranlassen wird, Ihren Dienst zu verlassen, und wenn auch das nichts nützt, so ist es in der Tat besser, Sie trennen sich. Hierauf paßt mein Ausspruch, daß man sein Glück nicht in die Hände anderer legen soll. Wenngleich dieser Ausspruch nur wie eine hohle Theorie klingt, enthält er doch eine tiefe Wahrheit, denn man kann sehr gut liebenswürdig und wohlwollend sein, und darf dennoch nicht sein eigenes Wohl hintenan setzen. Das oberste Prinzip in der Welt ist, sein eigenes Ich in den Vordergrund zu stellen.

* * *

A. C. — Ihr Brief ist außerordentlich interessant. Sie sind nicht der einzige unserer Leser, der unsere Theorien teilt. Nur ist Ihr Fall besonders interessant, weil Sie in der glücklichen Lage sind, Gutes tun zu können. Und Sie tun es jetzt auf richtige Weise. Durch ein richtig angewandtes Lächeln, durch ein Wort, das zur rechten Zeit am rechten Platze gesprochen wird, können Sie in vielen hundert Seelen die Idee der „Neuen Gedanken“ säen.

* * *

M. R. (Glasgow). — Sie protestieren gegen unsere Ansicht, daß die „Neuen Gedanken“ ein Zweig der theosophischen Bewegung sind. Es ist insofern ein Zweig der Theosophie, als die „Neuen Gedanken“ bestrebt sind, Eifersucht, Neid und Streit aus der Welt zu schaffen. Einer unserer Leser ging sogar so weit, die „Neuen Gedanken“ als die erste Form der Theosophie hinzustellen. Ich möchte es jedoch dahin definieren, daß die „Neuen Gedanken“ eine Anleitung zum Handeln sind, während die Theosophie uns zum Betrachten anleitet.

* * *

H. B. K. — Unter dem Volke herrscht die Anschauung, daß der sogen. „Okkultismus“, die Hypnose und das Hellsehen zu den „Schwarzkünsten“ gehört. Und daher mag es wohl auch gekommen sein, daß nur ganz wenige Auserlesene sich mit dem Okkultismus beschäftigt haben und dann ihre Wissenschaft für sich behielten. Gewöhnlich bezeichnete man alle die, die die Kräfte der Natur sich untertan zu machen verstanden, als Charlatans. Und dennoch neigen neunzig Prozent der Menschen dazu, die mystischen Kräfte für sich in Anspruch zu nehmen. Die Folge davon ist, daß Menschen, die in dieser Beziehung ungeschult sind, von Furcht und Angst ergriffen werden, wenn sie vor einem Experiment stehen. Die „Neuen Gedanken“ wollen jedoch den Okkultismus so weit kultivieren, daß jeder intelligente Mensch die Kräfte der Natur für sich in Anspruch nehmen kann. Mr. F. W. Myers schreibt in seinem Werke: „Die menschliche Persönlichkeit“, daß der Hypnotismus, wenngleich er von den Unwissenden verdammt wird, die stärksten Kräfte hat, die in den Menschen und in der Natur verborgen sind.

* * *

N. P. L. — Ja, ich weiß, daß Sie große Sorgen hatten, nicht, weil Sie es mir sagen, sondern weil ich es aus dem warmen sympathischen Ton ihres Briefes lese. Kleine Ärgernisse verbittern einen Menschen, große Sorgen jedoch erwecken in ihm das Gefühl der Zusammengehörigkeit mit seinen Mitmenschen. Die Sorgen erst machen den Menschen zu einem warm empfindenden, mitfühlenden Wesen, das versteht, ohne daß man viel Worte zu machen braucht, dessen Herz warm für den anderen schlägt. Denken Sie daran, daß wir erst durch die Sorgen das Beste erhalten, was unser Leben ausmacht. Und ich sende Ihnen und allen, die wie Sie sind, einen herzlichen Handschlag und ein freundliches, brüderliches Wort.

* * *

Frau F. M. H. — Die „Neuen Gedanken“ haben keine Dogmen oder Kirchenregeln. Tun Sie das, was Ihnen das Beste und das Richtigste scheint, folgen Sie Ihren höchsten Idealen, und Sie werden unsere beste Anhängerin sein.

Was die Frage des Fleischessens anbetrifft, so muß man es dem Geschmack und der Gewohnheit der Menschen überlassen. Ich selbst habe eine Aversion gegen Fleischnahrung. Doch sage ich nicht, daß es ein Unrecht sei, Fleisch zu essen. Ich halte das Fleischessen noch für einen Rest aus barbarischen Zeiten, und ich glaube, daß man in der Zukunft kein Fleisch mehr essen wird.

* * *

M. B. M. — Das beste Mittel, um sich von trüben Gedanken zu befreien, ist, sich in der Welt umzusehen. Man wird finden, daß es den meisten Menschen schlechter geht, als einem selbst. Und daß alles in der Welt besser ist, als man dachte. Geht heraus aus euren trüben Stimmungen, werfet Sack und Asche von euch, umgebt euch mit einem Strahlenkranz, und ihr werdet finden, daß es euch gut geht, daß es euch besser geht, als anderen.

Ich kann!

Von William Walker Atkinson.

Ich werde niemals müde, über das Thema: „Ich kann und ich will" zu sprechen, denn es erscheint mir von Tag zu Tag wahrer und natürlicher. Und so schlage ich immer wieder diese Note an und höre auf den Ton, den sie von sich gibt. Die Grenzen des Menschen sind von den Menschen selbst gezogen. Und ich selbst ziehe die weitesten Kreise des Naturgesetzes. Ich weiß jedoch auch, daß unsere eigene Schwäche uns die Grenzen enger steckt. Und der Mensch selbst ist schuld daran, wenn er nicht das erreicht, was er zu erreichen wünscht, sobald das Wort: „Ich kann nicht" über seine Lippen kommt.

„Ich kann," das ist die einzige Antwort, die er zu geben hat, das ist der Gedanke, den er denken muß.

Ein starker Wunsch, ein großer Glaube bahnt uns den Weg, und ein starker und positiver Wille genügt zur Erreichung des Zieles. Und in dem Willen liegt das Geheimnis des Erfolges, natürlich nur in den Grenzen des Gesetzes. Denn das, was ich eben sagte, ist nicht das Gesetz selbst, sondern nur ein Teil davon.

Die Mühe und Arbeit, die wir häufig bei der Erreichung unseres Zieles haben, liegt meist darin, daß wir uns eine gewisse Furcht hypnotisieren, daß wir unsern Willen nicht genug anspannen, und daß im Grunde unseres Herzens ganz leise der Gedanke lebt: ich kann es doch nicht. Doch ich rate euch, werft diesen Gedanken beiseite. Sagt euch, ich will!

Warum wollt ihr glauben, daß ihr schwach und hilflos seid? Gewiß doch nur, weil ihr von Jugend auf an den Gedanken des Nichtkönnens gewöhnt seid. Weist sie heraus aus den Zimmern eures Geistes, all die negativen Gedanken, die euch verbittern und hemmen. Laßt sie nicht herein, laßt den Ton des Wortes: Ich kann nicht! nicht an euer Ohr klingen. Sagt euch tief und laut: Ich kann, ich kann! Sagt es euch so lange, bis ihr wißt, daß ihr es empfindet und füget dann noch hinzu: Ich will!

Vedanta Yoga.

Von einem westländischen Okkultisten.

Das, was wir „Neue Gedanken" nennen, ist im Grunde genommen nichts, als eine moderne Anwendung der Geheimlehren der alten Philosophen. In Wirklichkeit sind es die ältesten Gedanken der Welt, so alt sind sie, daß die Menschen sie wieder im Laufe der Jahre vergessen haben, und daß sie ihnen aus diesem Grunde neu erscheinen. Die Wahrheit war in allen Jahrhunderten etwas Verborgenes. Sie war immer die Geheimlehre der Okkultisten. Die Zeit der geistigen Erhebung, die nun gekommen ist, hat es zuwege gebracht, daß die alten Wahrheiten von neuem erwachen, und daß sie von dem Lehrer auf den Schüler übergehen, und daß sie von ihm verstanden werden. Die Tore der Wahrheit sind geöffnet worden, und alle, die es wünschen, können eintreten. Manchem mag diese Wahrheit wie eine neue Lehre erschienen sein, und der Ausdruck „Neue Gedanken" hat sie ihnen erst nahe gebracht. Doch, so neu sie

vielen Menschen sind, so gute Freunde sind sie andern, da sie in den Schriften aller Völker für diejenigen gefunden werden können, die darin zu lesen verstehen.

In den Philosophien der alten Völker, in den heiligen Büchern der Ägypter, Inder und Juden mag vieles gefunden werden, was wir heute neu nennen. Und in den Worten der christlichen Lehre kann man die reinsten neuen Gedanken finden, die nur denen verständlich sind, die darin zu lesen verstehen. In dem neuen Testament sehen wir die Grundgedanken der neuen Gedanken, denn die neuen Gedanken sind nicht von einem modernen Lehrer entdeckt worden, nur sind sie von einem oder dem anderen von neuem zur Anwendung gebracht worden, und darum erscheinen sie vielen neu.

Die Reihe der Lektionen beginnt ein neues philosophisches System. Die Okkultisten kennen und beziehen sich alle auf die Vedas, die schon vor dreitausend Jahren in Indien als Lehre galten, und im Grunde genommen ist die „Vedanta-Philosophie“ nichts anderes, als eine Form der Hindulehre und der Philosophien anderer Völker. Die Anhänger der „Vedanta-Philosophie“ erkennen die Lehre der altindischen Bücher als Autorität an, und nur die Form ist eine andere geworden. Die Wahrheit ist dieselbe geblieben.

Die heutigen Autoritäten auf dem Gebiete der Philosophie meinen mit dem Ausdruck Veda: Weisheit, während das Wort Anta soviel bedeutet wie — Ende.

„Vedanta“ heißt also soviel wie das Ende der Weisheit.

Die Lehren der Vedanta sind zu zahlreich und zu verschieden, als daß wir sie hier, da wir nur praktische Philosophie treiben wollen, alle erklären könnten.

Das Wort „Yoga“ bedeutet eine Phase der Lehre. Die Vedanta-Methode, die zahlreiche Variationen aufweist, ist durch das Wort Yoga nur näher definiert. Yoga bedeutet „Methode und Weg“.

Die erste Methode, die uns bekannt wurde, ist die „Inana Yoga“. Sie ist die abstrakteste, die idealste.

Die zweite Methode ist die „Bhakti Yoga“, die uns zeigt, wie die Natur durch einen großen Grad geistiger Stärke in die richtigen Wege geleitet werden kann. Sie heißt auch die Methode der „Ergebung und Liebe“, denn sie lehrt, wie die menschliche Liebe göttlich werden kann.

Die dritte Methode ist die „Karma Yoga“, die uns lehrt, wie der Mensch inmitten seiner Arbeit und Sorgen Selbstbeherrschung und Selbstherrschaft behalten soll, und die uns gleichzeitig den Weg des Wachstums und der Entwicklung angibt. Die vierte Methode, die „Raja Yoga“, führt uns auf den Weg der Konzentration und des Nachdenkens. Ihre Lehren umfassen das weite Feld der psychischen Kräfte, der Telepathie, des Hellsehens und die Entwicklung der höheren Eigenschaften. Die Hauptgrundzüge ihrer Lehre bestehen in der Erklärung der Einflüsse des Atems auf die Entwicklung des Geistes und Körpers. Sie lehrt nicht, daß der Besitz dieser Kräfte ein Zeichen von Geist ist, doch diese Kräfte können zur Entwicklung des Geistes benutzt werden. Die „Raja Yoga“ lehrt, daß ein gesunder Geist und ein gesunder Körper dazu führen können, die psychischen Kräfte zu entwickeln. Denn die psychischen Kräfte sind bei der Erreichung unseres Zieles von großem Nutzen.

In dem Folgenden wollen wir uns zuerst mit der „Raja Yoga“ beschäftigen. Nicht allein, weil sie den weitesten Gesichtskreis hat, sondern auch, weil sie die Grundlage zu allen anderen Methoden ist.

Die Vedantisten stimmen mit den Anhängern der „Neuen Gedanken“ dahin überein, daß sie in allen Zeiten und bei allen Völkern alles, was wunderbar und übernatürlich scheint, als Naturgesetze, die der Majorität des Volkes unbekannt sind und von ihr oft geleugnet werden, anerkennen. Das, was uns gestern unnatürlich erscheint, wird uns heute, wenn wir es verstehen, natürlich. Unsere Vorfahren würden die Errungenschaft der modernen Wissenschaft als etwas Wunderbares und Unnatürliches erklären. Und im Reiche der Psychologie erscheint vieles uns unerklärlich, weil wir die Gesetze, die hier regieren, noch nicht kennen. Sobald wir sie aber kennen, wird es uns so natürlich erscheinen,

wie z. B. der Besitz des Telephons, des Telegraphen, des Dampfes, der Photographie usw.

Die „Vedanta Yoga" lehrt, daß in dem Geiste des Menschen große, unerforschte Gebiete sind, die vielleicht erst in der Zukunft gelöst werden, vielleicht aber auch von einem Menschen der Gegenwart, der sich damit beschäftigt und sie sorgfältig studiert. Denn die Kenntnis des Geistes rührt von Beobachtung her, diejenigen, die sich damit beschäftigen, müssen den Mittelpunkt und das Äußere kennen lernen. Dazu bedarf es einer langen und sorgfältigen Übung, und oft mag man lange Zeit im Dunkeln tappen, ehe man zum Resultat kommt. Die alten indischen Philosophen jedoch, die sich Jahrhunderte lang mit der Wissenschaft beschäftigt haben, sind zur Erkenntnis gelangt. Nur sind sie sorgfältig damit umgegangen, und haben ihr Wissen nur denen mitgeteilt, die eifrig danach suchten.

Der Schlüssel aller Yoga-Lehren ist die Konzentration. Viele Okkultisten haben durch physische Mittel, z. B. durch Kontrollieren des Atems, eine außerordentliche Festigkeit darin erlangt. Und es ist keine leichte Arbeit, den Geist von allen Äußerlichkeiten auf sich allein zu konzentrieren. Und viele von uns werden den Preis des Verzichtens nicht bezahlen wollen.

Das ist der Gegenstand unserer neuen Unterrichtsserie. Ein Teil der nötigen Praxis beruht auf physischer, ein anderer auf geistiger Basis. Physische und geistige Beherrschung muß der Anhänger des „Raja Yoga" besitzen. Und um den Körper beherrschen zu können, müssen wir dem Geist gehorchen. In der nächsten Lektion wollen wir davon sprechen.



„Wie ordnen wir unser Leben?"

Einige sehr hübsche und anregende Ausführungen finden wir unter dieser Überschrift in einem Kapitel des Buches: „Aufgaben und Ziele des Menschenlebens" von Dr. J. Unold. Er schreibt:

„Wie ordnen wir unser Leben?" Diese Frage, welche heute Tausende von modernen Menschen bewußt oder unbewußt beschäftigt, von deren richtiger Beantwortung die besonnene, fruchtbare Entwicklung unseres sozialen und politischen Lebens abhängt, kann von drei verschiedenen Gesichtspunkten aus beantwortet werden.

Der aufrichtig Gläubige betrachtet die Regeln und Normen zur Ordnung des Einzel- und Gesamtlebens als geoffenbarte göttliche Gebote und erwartet Kraft und Fähigkeit zu ihrer Erfüllung gleichfalls von übernatürlichen Voraussetzungen, von Glaube, Gnade und Heilsvermittlung. Der frivole, leichtfertige „Freidenker" kümmert sich überhaupt nicht um „Ordnung" des Lebens, sondern lebt, von Instinkt, Temperament und Neigungen, von Sitte und Gewohnheit getrieben, schlecht und recht, „diesseits von Gut und Böse" in den Tag hinein, der eine seinem Geschäft, der andere seinem Genuß, meist beiden in angenehmer Abwechslung.

Die Wenigen dagegen, die „immer strebend sich bemühen", über Aufgaben und Ziele des Menschenlebens ins klare zu kommen, suchen die Regeln und Bedingungen denkend zu erforschen, welche sie zu richtiger und tüchtiger Lebensführung tauglich machen sollen. Schon der erste und allgemeinste, d. i. für alle lebenden Wesen oder Organismen geltende Lebenszweck: „Erhaltung des Ganzen durch Erhaltung, Anpassung und Fortpflanzung der Einzelnen", aus naturwissenschaftlicher Betrachtung als wahr und wertvoll anerkannt, ergibt eine solche Fülle von Folgerungen und Forderungen, daß ein denkender Mensch nun nicht mehr halt- und zwecklos in den Tag hineinleben kann, sondern sich innerlich genötigt und verpflichtet fühlt, immer und überall zunächst diesem Zwecke gemäß zu handeln. — Wenn er ferner durch eine richtigere (nicht bloß von kirchlichem, sondern auch) von nationalem Geiste getragene Erziehung schon frühzeitig dahin gelangt ist, die höhere Bedeutung zuerst des Volks-, dann des Menschheits-Ganzen entsprechend zu würdigen, so wird er

nach und nach zu weiteren, zu den sogenannten bürgerlichen Tugenden und Pflichten veranlaßt werden. Aber selbst wenn ihm diese höhere und weitere Gesinnung fehlt, dann genügt schon die naturgemäße und verständige Ordnung seines privaten Lebens, ein wohlverstandenes Selbstinteresse, um ihn Tüchtiges und Wertvolles auch für das Ganze — wenigstens indirekt — leisten zu lassen. Gegen die gemeinschädlichen Ausschreitungen des unverständigen oder raffinierten Egoismus der einzelnen weiß sich das geordnete Ganze, der Staat, durch die sogenannte juristische Sanktion, durch Rechts- und Polizeigewalt, bis zu einem gewissen Grade zu schützen, ja sogar auch die Widerspenstigen zu Leistungen für die kräftige Erhaltung des Ganzen (vergl. Steuern, Militärdienst u. a.) heranzuziehen. Wenn jedoch die Erhaltung des Staatsganzen nur auf diesen Zwang angewiesen wäre; wenn Rechts- und Gemeinsinn, Vaterlandsliebe und Nationalgefühl sowohl bei den einzelnen Bürgern als namentlich bei den Beamten vollständig fehlten, dann würde ein solches Gemeinwesen nur von kurzem und schwachem Bestande sein. Schon daraus sehen wir, daß die sittlichen wie die staatlichen Gesetze ihre natürliche Begründung als unabweisliche Bedingungen eines lebensfähigen, geordneten und kräftigen Ganzen haben und für denkende Menschen eine „übernatürliche" nicht bedürfen.

Wer sodann den zweiten Zweck des allgemeinen Lebens: die Entwicklung des Ganzen zu reichster Mannigfaltigkeit und größter Tüchtigkeit der einzelnen wie der Gattung, als wahr erkennt und als wertvoll anerkennt, der wird zu einer weiteren Folge von Lebensregeln gelangen. Er wird vor allem als Mensch und als Bürger sich verpflichtet fühlen, durch gesundes richtiges Familienleben zum Gedeihen und zur Tüchtigkeit des Ganzen beizutragen. Denn im Schoße der Familie entscheiden sich die Geschicke der Völker und Rassen. Wo durch Verirrungen und Laster ein richtiges Familienleben in immer weiteren Kreisen verhindert oder untergraben wird, da ist zunächst die Entwicklung zu größter Tüchtigkeit, bald aber auch der Bestand einer Nation aufs ernstlichste gefährdet; denn die Natur- wie die Völkerkunde belehren uns, daß die auf niederen Stufen des Tier- und Völkerlebens vorkommende Gruppenehe und Gesellschaftserziehung die betreffenden „Gesamtheiten" nicht zu höherer Entwicklung gelangen läßt, daß vielmehr höhere Entwicklungsstufen bei Tieren und bei Völkern Einehe und individuelle Zucht und Erziehung verlangen.

Die Familie ist, schon rein naturwissenschaftlich betrachtet, die natürliche lebensfähige und lebenerzeugende Zelle des Gesamtorganismus, d. i. des Volkes: die einzelnen sind halbtote, absterbende Blätter am Baume der Menschheit. Während die theologische Lebensanschauung durch das Versprechen einer jenseitigen persönlichen Unsterblichkeit den Egoismus der einzelnen ins Grenzenlose steigert, macht die wissenschaftliche Lebensauffassung die einzelnen bescheidener und verweist sie auf die einzig nachweisbare Form der Unsterblichkeit, auf das Fortleben in Kindern und Kindeskindern, im eigenen Volke und in der großen Menschheitsfamilie, mit jenem ebenso schönen als wahren Worte Schillers:

> „Vor dem Tode erschrickst du?
> Du wünschest unsterblich zu leben?
> Lebe im Ganzen!
> Wenn du lange dahin bist, es bleibt."

„Lebe für das Ganze!" ist auch der Wahlspruch, den der bedeutende französische Soziologe, Auguste Comte, an die Spitze seines Systems gestellt hat: „Lebe für das große Wesen, ‚le grand être', für die Menschheit!"

An die Stelle des Gottesdienstes tritt so für den wissenschaftlich Denkenden der Menschheitsdienst.

Indem ich mir versagen muß, einzelne Folgerungen und Forderungen aus dem Grundgesetz der Erhöhung der nationalen und individuellen Tüchtigkeit abzuleiten, wollen wir nur rückblickend uns darüber klar werden, daß durch solche naturwissenschaftliche Erkenntnis ein breites und festes Fundament auch für das sittliche Leben gewonnen wird. Es lassen sich darauf eine Menge persönlicher, bürgerlicher und gesellschaftlicher Tugenden und Pflichten begründen, und zwar immer mit dem Hinweis:

„Wenn du, einzelner und Volk, diese Tugenden und Pflichten nicht übst; wenn du diesen Bedingungen eines gesunden, kräftigen und tüchtigen Einzel- und Gesamtlebens zuwiderhandelst, so wirst du zunächst im Wettbewerb mit anderen Völkern und Menschen den kürzeren ziehen. Du wirst in deinem geistigen wie wirtschaftlichen Vorwärtskommen gehemmt werden und

von der bereits erreichten Kulturstufe herabsinken; ja du wirst, wenn solch natur- und pflichtwidriges Verhalten allgemein wird, entarten und verfallen, schließlich entkräftet und vernichtet werden." Alle diejenigen Lebens- und Sittenregeln, welche sich aus diesen beiden ersten und allgemeinsten Gesetzen und Zielen ergeben, möchte ich „Praktik" oder die Lehre „vom richtigen und tüchtigen Leben" nennen, und sie als die unentbehrlichen Vorstufen der „Ethik", d. i. der Lehre vom schönen und edlen, vom vernünftigen, (menschen-)würdigen Leben betrachten. Diese „praktischen" Lebens- und Sittenregeln bilden dasjenige Gebiet menschlich-sittlicher Lebensführung, das jeder begreifen und erfüllen kann.



Von der öffentlichen Meinung.

Unsere Meinungen sind an sich ohne Wichtigkeit. Alles ist entschuldigt, wenn wir bei Verschiedenheit des Urteils zugeben, daß das unsere eben nur eine Meinung, nichts weiter sei. Wir wollen damit ausdrücken, daß wir nicht darauf Anspruch machen, unsere Ansicht für eine allgemeine zu geben und sind zufrieden, wenn andere uns unsere Meinung lassen. Aber etwas ganz anderes ist es mit der Meinung, welche wir die öffentliche nennen, und über deren Begriff und Bedeutung sei es erlaubt, unsere Meinung mitzuteilen, indem es allerdings über die öffentliche Meinung wieder eine Menge von Privatmeinungen gibt.

Dahin werden wir nun wohl zuvörderst alle übereinstimmen, daß Meinung ein Gedanke ist. Reden wir also von Meinungen, so reden wir von Gedanken, nicht von Empfindungen, nicht von Vorstellungen.

Was also die erste Frage angeht, wer ist es, der die öffentliche Meinung hat, so werden wir antworten müssen: das Volk. Denn der Geist des Volkes allein umfaßt den Schauplatz der Öffentlichkeit. Diese Bestimmung ist zunächst ausschließend, indem sie jede Privatmeinung beseitigt. Was die einzelnen für sich genommen denken, ist zwar Meinung, aber nicht die öffentliche. Wer hätte nicht seine Meinung? Jeder Schneider und Schuhmacher und Eckensteher hat sie. Die Privatmeinung aber ist zu eng und unbestimmt, weil sie von der Individualität des urteilenden Subjektes abhängt. In dieser Hinsicht ist das Reich der privaten Meinungen ein wahres Chaos. Der eine meint so, der andere so. Die höchste Weisheit und Erfahrung äußert sich in dieser bescheidenen Form ebenso sehr, als die höchste Torheit und Unwissenheit. Leidenschaft trübt hier das Urteil; Mangel an Bildung macht hier die Meinung um ihrer Seichtheit willen sogar widerwärtig. Die Beschränktheit jedes Individuums durch seinen eigentümlichen Standpunkt hindert es mehr oder weniger, sich und seine Interessen in derjenigen Wechselwirkung und Einheit mit dem Ganzen zu sehen, in welcher der Zweck der Totalität ebenso sehr als der partikuläre Zweck richtig angeschaut und beurteilt würde. Selbst diejenigen Individuen, in welchen eine Nationalität oder ein Stand oder eine besondere Zeitrichtung mit Bestimmtheit sich abspiegelt, und welche wir deshalb öffentliche Charaktere nennen, können nicht durchgängig als Repräsentanten der öffentlichen Meinung angesehen werden, wenn sie gleich derselben am nächsten stehen, und ihr in ihren Tendenzen oft die Sprache der Mündigkeit geben. Denn irgendwie sind auch diese hochgestellten Menschen durch Zufälligkeiten und momentane Stimmungen bedingt. Als Beispiel können wir den Lord Byron anführen, in dessen Wesen die englische Schwermut und vornehme Friedenlosigkeit auf die glänzendste Weise ihren Gipfel erreichte. Er war ein strenger Aristokrat und bildete sich auf seine zarte, weiße und weiche Hand viel ein, weil er darin noch das einzige Merkmal sah, wodurch jetzt ein echter Aristokrat sich von dem arbeitseligen Pöbel unterscheide. Und dennoch finden wir bei ihm Urteile, welche den Widerspruch des Zeitalters gegen die Aristokratie so scharf ausdrücken, als wenn sie aus der Feder eines Erzdemokraten geflossen wären. Besonders meinen wir hier diejenige Stelle seines Tagebuches, wo es heißt: die Zeit der Könige ist vorüber; die Völker werden frei werden, es koste, was es wolle.

Verantwortliche. Redakteur: H. J. MacDonald, Berlin W. 8, Leipzigerstr. 101/102.
Druck: Nauck'sche Buchdruckerei, Berlin S. 14.